

Erzählte Zukunft

Zur inter- und intragenerationellen Aushandlung von Erwartungen

Herausgegeben von
Jens Kroh und Sophie Neuenkirch



WALLSTEIN VERLAG

Erzählte Zukunft

Zur inter- und transgenerationalen
Ausdehnung von Erwartungen

Herausgegeben von
Jens Krieb und Sophie Neuenkirch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2011
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN 978-3-8353-0942-5

WALLSTEIN VERLAG

Inhalt

SOPHIE NEUENKIRCH & JENS KROH	
Einleitung	
Zukunftserwartungen in Empirie und Theorie	7
HARALD WELZER	
Vergangene Zukünfte und zukünftige Vergangenheiten	
Einige Anmerkungen aus der Gedächtnisforschung	19
CLAUDIA LENZ	
Antizipiertes und reflektiertes Erinnern	
Eindrücke aus der transnationalen Erinnerungspraxis	27
✕ MARK HILLEBRAND	
Zwischen DDR-Vergangenheit und Zukunftserwartung im vereinten Deutschland	
Einheitserzählungen verschiedener Generationen Ostdeutscher	46
✕ SUSANNE LANTERMANN	
Die Sehnsucht nach gestern	
Familiäre Zukunftsvorstellungen in der Überlebensgesellschaft	61
JENS KROH	
Zukunftserwartungen und Wirtschaftskrise	79
✕ ELISABETH BOESEN	
Lebensplanung und Familiengeschick	
Soziale Transformationsprozesse und familiäre Tradierung bei luxemburgischen Bauern	95
CHRISTIAN GUDEHUS	
»Wenn wir den Krieg verlieren, wird Deutschland eine französische Kolonie sein.«	
Zukunftsvorstellungen deutscher Soldaten in britischer Kriegsgefangenschaft	116

INHALT

✱ HEIKE OHLBRECHT	
»Wenn die Zeit aus den Fugen gerät«	
Familien in prekären Lebenslagen erzählen über Vergangenheit,	
Gegenwart und Zukunft	134
MARIE SCHNEIDER	
Leben als Flüchtling	
Probleme der Vereinbarkeit von Vergangenheit,	
Gegenwart und Zukunft	151
FABIENNE LENTZ	
Auswanderung als Lebensentwurf?	
Italienische Einwanderer/innen in Luxemburg	172
YASEMIN SOYTEMEL	
Triumphale Heimkehr als Selbstbehauptung	
Narrative türkisch-deutscher Jugendlicher in Berlin	190
✱ SONJA KMEC	
Wenn die Zukunft ins Stocken gerät	
Die narrative Verfertigung feministischer Utopien	
und ihrer (gescheiterten) Umsetzung	205
✱ SOPHIE NEUENKIRCH	
»Generation« und »Geschlecht« als Orientierungsangebote	
in Luxemburger Familienerzählungen	222
Zu den Autorinnen und Autoren	237

»Generation« und »Geschlecht« als Orientierungsangebote in Luxemburger Familienerzählungen

Einleitung

Familienerzählungen wie auch individuelle Lebensgeschichten beziehen sich ganz offensichtlich auf Ereignisse, die in der Vergangenheit liegen. Gleichzeitig verweist aber die Art und Weise, wie Individuen und Gruppen ihre Vergangenheit (nach)erzählen, auf aktuelle und vergangene Zukunftsentwürfe. Welche der möglichen Erzählungen von Vergangenheit lassen sich jedoch an die Bedürfnisse der Gegenwart anknüpfen und werden so überhaupt erst erzählenswert? In diesem Beitrag sollen zwei von vielen möglichen Kategorien vorgestellt werden, die Menschen bei der Wahl der Erzählungen bzw. bei der Deutung bestimmter Erzählungen Orientierung bieten: »Generation« und »Geschlecht«.

Es gibt bereits einschlägige Studien darüber, wie Enkel die Vergangenheitserzählungen ihrer Großeltern umdeuten¹ oder auch Zeitzeugenschaft aufgrund von Geschlecht nicht anerkennen.² Diese Arbeiten beziehen sich zwar auf das Geschichtsbewusstsein der jeweiligen Akteure, die Orientierungstiftende Funktion der Vergangenheitserzählungen für mögliche Zukunftsentwürfe bleibt jedoch im Hintergrund.

Als Instrumente für eine Feinanalyse solcher Zukunftsperspektiven sollen im Folgenden zuerst das Konzept des Geschichtsbewusstseins und die vier Typen historischer Sinnbildung Jörn Rüsens vorgestellt werden. Anschließend werden in zwei Beispielen verschiedene Sequenzen aus Gesprächen mit Mitgliedern einer Luxemburger Familie diskutiert, an denen die Orientierungstiftende Funktion der Kategorien »Generation« und »Geschlecht« bei der Formulierung von aktuellen wie auch vergangenen

1 Vgl. Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002.

2 Vgl. Helle Bjerg/Claudia Lenz, »If only grandfather were here to tell us ...«. Gender as a Category in the Culture of Memory of the Occupation in Denmark and Norway, in: The Gender of Memory. Cultures of Remembrance in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe, hg. von Sylvia Paletschek/Sylvia Schraut, Frankfurt am Main 2008, S. 221-237.

Zukunftserwartungen gezeigt werden soll; mit Hilfe der Sinnbildungstypen sollen die unterschiedlichen Deutungen der Familienmitglieder von bestimmten Erzählungen und deren Implikationen für die Zukunftsentwürfe der einzelnen Familiengenerationen erläutert werden.

Der theoretische Rahmen: Das Geschichtsbewusstsein

Die Vorstellung einer Verschränkung von Vergangenheitsvorstellungen und Zukunftserwartungen liegt in der Annahme begründet, dass Menschen – im Unterschied zu anderen Lebewesen – in der Lage sind, sich eine Zukunft vorzustellen, in der sie handeln möchten und die sie heute planen müssen, wohl wissend, dass diese nicht immer zutreffen wird. Denn »geschichtliche Zukunft«, wie Reinhart Koselleck sich ausdrückt, ergibt sich nie vollständig aus »geschichtlicher Vergangenheit«. Damit meint er, dass sich die Deutung einmal gemachter Erfahrungen im Laufe der Zeit ändern kann. Dies kann durch neue Erfahrungen, aber vor allem durch »rückwärtswirkende Erwartungen« bedingt sein, also durch in der Gegenwart entstandene Hoffnungen oder Enttäuschungen, durch die einmal gemachte Erfahrungen in neuem Licht erscheinen. Ebenso können durch die »Durchbrechung des Erwartungshorizontes«, also durch das Nicht-Eintreffen von Erwartetem, neue Erfahrungen entstehen: »Der Erfahrungsgewinn übersteigt dann die durch bisherige Erfahrung vorgegebene Beschränkung möglicher Zukunft«. ³ In diesem Wechselspiel zwischen sich wandelnden und überlappenden Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten erkennt Koselleck »geschichtliche Zeit«. ›Geschichtliche Zeit‹ zeigt sich beispielsweise im stilistischen und thematischen Wandel in der Kunst und im Nebeneinander von Neubauten und Ruinen im Stadtbild, aber auch in der intergenerationellen Aushandlung von Werten in Familien. ⁴

Die Begriffe ›Geschichtsbewusstsein‹ bzw. ›Historisches Denken‹, die von Jörn Rüsen und Karl-Ernst Jeismann geprägt wurden, beschreiben ebenfalls die Verschränkung der drei Zeitkategorien ›Vergangenheit‹, ›Gegenwart‹ und ›Zukunft‹, jedoch stärker aus dem Blickwinkel ihrer narrativen Ausformung. ⁵ Jörn Rüsen beschreibt Geschichtsbewusstsein als das

3 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeit*, Frankfurt am Main 1989, S. 358.

4 Ebd., S. 9 f.

5 Vgl. Karl-Ernst Jeismann, *Geschichtsbewusstsein*, in: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, hg. von Klaus Bergmann u. a., Düsseldorf 1997, S. 42-45.

Ensemble derjenigen mentalen Formen, Inhalte, Operationen und Prozeduren, in denen die Vergangenheit deutend vergegenwärtigt wird und dabei den Charakter einer sinn- und bedeutungsvollen ›Geschichte‹ gewinnt. Das Geschichtsbewusstsein macht durch Deutung der Vergangenheit gegenwärtige Lebensverhältnisse verständlich und ermöglicht die Entwicklung von Zukunftserwartungen als Handlungsperspektive.⁶

Jürgen Straub nennt diese orientierungstiftende Funktion des Geschichtsbewusstseins »Kontingenzbewältigung«,⁷ also die Bewältigung von Ungewissheit oder Ergebnisoffenheit. Die Fragen, die Menschen dabei an die Vergangenheit stellen, sind eng mit ihren aktuellen sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen verknüpft (wie z. B. Alter, Geschlecht, Milieu, Bildung, Erfahrung, Werte, Lebenslage etc.). Je nachdem, in welchem sozialen Kontext sich eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt befindet, wird sie die Vergangenheit anders deuten und – in der Hoffnung, damit Anforderungen der Gegenwart und ihre Erwartungen an die Zukunft besser bewältigen zu können – versuchen, sinnbildende Handlungsanleitungen bzw. Kontinuitätsvorstellungen abzuleiten.⁸

Jörn Rüsen hat im Rahmen seiner Theorie zum Geschichtsbewusstsein eine Einteilung von Deutungsmustern in vier Sinnbildungstypen vorgenommen.⁹ Es handelt sich dabei um narrative Ausformungen von Kontinuitätsvorstellungen, in denen implizit Vorstellungen über erwartete Zukunft zum Ausdruck kommen. Deutungsmuster, die dem ›traditiona-

6 Jörn Rüsen, Geschichtsbewusstsein, in: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, hg. von Nicolas Pethes/Jens Ruchatz, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 223.

7 Vgl. Jürgen Straub, Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung, in: Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte, hg. von dems., Frankfurt am Main 1998, S. 81-169, hier: S. 143 ff.

8 Vgl. Andreas Körber, Die anthropologische Begründung des historischen Denkens nach Jörn Rüsen und die Lehre von den Sinnbildungstypen des historischen Denkens (Version 2; letzte Änderung 23.10.2008) <http://koerber2005.erzwiss.uni-hamburg.de/wordpress-mu/historischdenkenlernen/2009/10/09/die-anthropologische-begrundung-des-historischen-denkens-nach-jorn-rusen-und-die-lehre-von-den-sinnbildungstypen-des-historischen-denkens-version-2-letzte-anderung-23-10-2008/> (zuletzt aufgerufen am 27. April 2011).

9 Vgl. Jörn Rüsen, Historical Consciousness: Narrative Structure, Moral Function, and Ontogenetic Development, in: Theorizing Historical Consciousness, hg. von Peter Seixas, Toronto 2004, S. 63-85 und Andreas Körber, Die anthropologische Begründung des historischen Denkens (wie Anm. 8).

len Sinnbildungstyp‹ zugeordnet werden können, sind durch ein zyklisches Vergangenheitsverständnis geprägt. Es gibt einen bestimmten Satz an Mustern und Grundregeln, nach denen soziales Leben abläuft: ›Das war schon immer so und wird auch immer so bleiben.‹ Es handelt sich um eine leicht zugängliche, aber auch im Vergangenen verharrende Sinnbildung, da sie eine Gewissheit darüber vermittelt, dass die alten Verhältnisse und die daraus abgeleiteten Handlungsanweisungen auch morgen noch gelten werden und dass somit die Zukunft berechenbar ist. Man findet diesen Typus v. a. als Ausdruck des kulturellen Gedächtnisses bei Gründungsmythen, Gedenkreden und Denkmälern, aber auch als Ausdruck des kommunikativen Gedächtnisses bei Gruppen, die sich erinnernd ihrer Ursprünge, ihrer Zusammengehörigkeit und ihrer kollektiv vorgestellten Identität versichern.

Eine ›exemplarische Sinnbildung‹ leitet hingegen aus der Beobachtung *einzelner* exemplarischer Ereignisse allgemeingültige Handlungsanweisungen ab, die auf andere Ereignisse übertragen werden können – aus der Geschichte lernen‹ könnte man diesen Sinnbildungstyp auch zusammenfassen. Über die darin eingebetteten Zukunftserwartungen lässt sich schließen, dass die Handlungsanweisungen auch dann noch gültig sind, wenn sich die Rahmenbedingungen ändern sollten, da sie abstrakt sind.

Der ›kritische Sinnbildungstyp‹ setzt alle vorherigen Deutungsmuster außer Kraft, indem er den Ewigkeitsanspruch aus der Vergangenheit abgeleiteter Handlungsanweisungen ablehnt. Dieser Typ versucht anhand geschichtlicher Ereignisse zu belegen, dass aktuell gültige Regeln und Lebensformen nicht in der Vergangenheit verwurzelt sind. Vermeintliche Kontinuitäten werden dekonstruiert und verlieren ihre orientierungstiftende Funktion: Zukunftserwartungen können diesem Sinnbildungstyp zufolge nicht aus vergangenen Erfahrungen abgeleitet werden.

Der ›genetische Sinnbildungstyp‹ schließlich erkennt diese Kritik an und entwickelt daraus eine neue Kontinuitätsvorstellung, in der die grundsätzliche Veränderbarkeit der Regelsysteme anerkannt wird. Diese Sinnbildung geht davon aus, dass Veränderungen einer linearen Entwicklung folgen, deren Richtung sie zu erkennen sucht. Man versucht also nicht mehr nur allgemeingültige Handlungsanweisungen aus der Vergangenheit abzuleiten, sondern eine Vorstellung davon zu bekommen, in welche Richtung sich die Verhältnisse geändert haben, und daraus Erkenntnisse für die Zukunft abzuleiten.

Aushandlung und Tradierung von Geschichtsbewusstsein

Die folgenden Textpassagen sind den Interviews mit einer Luxemburger Familie entnommen.¹⁰ Sie gehört zu einem Sample von insgesamt zwölf Familien, das über das Schneeballprinzip gewonnen wurde. Dies hat jedoch nicht zur Folge, dass die Familien einer einzigen gesellschaftlichen Schicht angehören; vielmehr lassen sich die einzelnen Familienmitglieder verschiedenen sozialen Milieus in Luxemburg zuordnen. Dabei ist eine Häufung bei der älteren Generation (G1) im »Kleinbürgerlichen Milieu«, der mittleren Generation (G2), die in diesem Sample vor allem aus Frauen besteht, im »Liberal-gehobenen Milieu« und der jüngsten Generation (G3) im »Aufstiegsorientierten Milieu« zu beobachten.¹¹ Die Zuordnung zu bestimmten Milieus bedeutet nicht, dass die interviewten Personen in ihren Lebensstilen und ihrem Habitus exakt einem Milieu entsprechen. Die in den Interviews getätigten Aussagen lassen jedoch auf eine größere Übereinstimmung mit den Charakteristika der hier genannten Milieus schließen als mit denen anderer.¹²

Interviewt wurden pro Familie drei Angehörige unterschiedlicher Familiengenerationen, die zwar miteinander verwandt, aber nicht zwingend blutsverwandt waren. Die jüngste Generation ist mindestens 18

- 10 Die Interviews wurden im Rahmen des Promotionsvorhabens der Autorin im vergleichenden Projekt »Futures and Pasts in Transition. Family Conversations on Occupational and Personal Ambitions and Perspectives in Luxembourg« (LUXFUT) geführt. Die Promotion wird von Sonja Kmec und Claudia Lenz betreut und finanziell durch den Fonds National de la Recherche Luxembourg (FNR) unterstützt. Die Partner im komparativen Projekt sind Harald Welzer, Jens Kroh und Lesley Anne Bleakney.
- 11 Anteil der genannten Milieus in der Gesamtbevölkerung Luxemburgs: »Kleinbürgerliches Milieu« 19 %, »Liberal-gehobenes Milieu« 11 %, »Aufstiegsorientiertes Milieu« 29 %. Vgl. Wilhelm Amann/Fernand Fehlen/Georg Mein, Sozio-kulturelle Milieus in Luxemburg, in: *Doing Identity. Subjektive Aneignungen – institutionelle Zuschreibungen – sozio-kulturelle Milieus*, hg. von IPSE, Bielefeld 2010, S. 37–62.
- 12 Der hier verwendete Milieubegriff bezieht sich auf den Ansatz von Michael Vester, der sich wiederum auf Pierre Bourdieus Konzept des sozialen Raums und des darin sichtbaren Habitus beruft. Milieus bestehen demnach aus Personengruppen, »die sich durch spezifische Existenz- und Weltansichten sowie durch erhöhte Binnenkommunikation von anderen Gruppen abheben. Und sie entstehen immer auch durch kollektive soziale Typisierung, nach der andere Personen sozial wahrgenommen, eingeordnet und für Interaktionen ausgewählt werden. Beziehungspartner im Alltag werden hierbei nach Ähnlichkeitsmustern ausgewählt, wobei sich Selektions- und Sozialisationseffekte verschränken.« Amann et al., *Sozio-kulturelle Milieus* (wie Anm. 11), S. 47.

Jahre alt, also in einem Alter, in dem erstmals Entscheidungen für die eigene Zukunft gefällt werden müssen. Zuerst wurden individuelle lebensgeschichtliche Interviews mit den einzelnen Familienmitgliedern geführt, gefolgt von einem gemeinsamen Gespräch, das mit der Frage eingeleitet wurde, ob die Redewendung ›Unsere Kinder sollen es mal besser haben als wir‹ für die Familienmitglieder Gültigkeit habe oder nicht. Die Gespräche fanden jeweils im Haus eines der Familienmitglieder statt. Die Interviewaufnahmen wurden transkribiert, und die so entstandenen Texte anschließend mit Hilfe der Hermeneutischen Dialoganalyse ausgewertet.¹³

Die interviewten Mitglieder der Familie Ahles¹⁴ sind die 80-jährige Großmutter Maria (G1), die in einem eher ärmlichen Viertel der Stadt Luxemburg auf die Welt kam und in ihrem lebensgeschichtlichen Interview lebhaft Erinnerungen aus der Zeit der deutschen Besatzung Luxemburgs zum Ausdruck brachte; ihre 56-jährige Tochter Julie (G2), eine Erzieherin; und deren 25-jähriger Sohn Pierre (G3), der in Belgien Wirtschaftswissenschaften studiert.

Die Sequenz wird durch die von der Interviewerin an die Großmutter gerichtete Frage eröffnet, ob die aktuelle Krise sie in Anbetracht ihrer Lebenserfahrung noch beunruhigt. Darauf antwortet sie:

MARIA AHLES (G1): Also, ich, eh, ich sehe es als Übergangszeit. Weil, nach allen Krisen geht es irgendwie und es ist .. es ist eben jetzt schlimm für die junge Generation, weil die eben nicht gewöhnt sind, mit solchen Situationen umzugehen, ne, mit schlechten Situationen. Und deswegen ist es für sie wahrscheinlich schlimmer als für mich, weil ich denke immer, eh, also mich kann im Grunde genommen nichts mehr erschüttern. Also wirklich nicht.¹⁵

¹³ Die Hermeneutische Dialoganalyse (HDA) ist eine Weiterentwicklung der objektiven Hermeneutik Ulrich Oevermanns. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass bei der HDA die Beiträge aller Gesprächsteilnehmer, also auch der Interviewer, ausgewertet werden. Vgl. Olaf Jensen, *Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien*, Tübingen 2004, S. 59 ff.; ders., *Zur gemeinsamen Verfertigung von Text in der Forschungssituation*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1 (2000), 2, Art. II; ders., *Zur Methode der vergleichenden Tradierungsforschung*, in: *Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*, hg. von Harald Welzer, Frankfurt am Main 2007, S. 260-274.

¹⁴ Bei den angegebenen Namen handelt es sich um Pseudonyme.

¹⁵ Transkriptionsregeln: ... = Sprechpause; [...] = ausgelassener Text; [xxx] = Anmerkung der Autorin; # = Unterbrechung durch einen anderen Sprecher; / =

Für die Großmutter sind Krisen ein natürlicher Bestandteil des Lebens, die auch wieder enden. Diese erfahrungsbasierte Annahme verleiht ihr eine gewisse Gelassenheit und Abgeklärtheit, die ihrer Ansicht nach »der jungen Generation« noch fehlt. Ihre Wahrnehmung der Geschichte von Krisen als eine zyklische Wiederkehr von guten und schlechten Zeiten offenbart eine »traditionale Sinnbildung«: Ihr »Wissen« um die Existenz von Krisen führt dazu, dass sie sich »nicht mehr erschüttern« lässt. Sie geht davon aus, dass diese Krisen auch wieder vorübergehen werden, somit auf schlechte Zeiten immer gute Zeiten folgen und in Zukunft auch weiterhin folgen werden. Ihr Enkel entgegnet:

PIERRE AHLES (G3): Naja, es fallen ja auch keine Bomben mehr, ne. Also, es ist ja kein, eh ... es ist ja eine Finanzkrise, ich denke#

MARIA AHLES (G1): Ja, ja, aber es ist auch schlimm, wenn du kein Geld mehr hast, ne.

JULIE AHLES (G2): Aber, das war auch einmal der Ausgangspunkt von einem Krieg, also das muss man auch bedenken, gell.

PIERRE AHLES (G3): Ja, ja.¹⁶

Der Enkel vermutet, dass seine Großmutter (vermutlich mal wieder) vom Krieg spricht, und unterstellt ihr damit ein »exemplarisches Sinnbildungsmuster« mit einem schlecht gewählten Beispiel: Seiner Meinung nach bezog sich die Frage der Interviewerin auf die aktuelle Finanzkrise und nicht auf den Zweiten Weltkrieg. Maria Ahles lässt sich durch seine Kritik nicht von ihrem Standpunkt abbringen: Not als Folge eines Krieges oder Not als Folge einer Finanzkrise seien gleichermaßen schlimm für die Betroffenen. Die Mutter Julie versucht die Positionen des Enkels und

Selbstunterbrechung. Originalsprache Luxemburgisch, Übersetzung durch die Autorin: Maria Ahles (G1): Also, ech, eh, ech gesinn et, datt et eng Iwwergankszäit ass, he. Well, 't ass no all Kris geet et erëm iergendwéi an't ass ... 't ass eben elo schlëmm fir déi jonk Generatioun, well déi eben net gewinnt si mat esou Situatiounen ëmzegoen, ne, mat schlechte Situatiounen. An dofir ass fir si wahrscheinlech méi schlëmm ewéi fir mech, well ech denken ëmmer, eh, also mech kann am Fong näischt méi erschütteren. Also wierklech net. L-F1 Familiengespräch Ahles: 00:31:19-9 (11.6.2009).

16 Pierre Ahles (G3): Majo, et fale jo och keng Bommen, ne. Also 't ass jo net, eh ... 't ass jo eng Finanzkris, ech mengen.

Maria Ahles (G1): Jo, jo mä dat ass och uerg, wann's du keng Suen méi hues, eh...

Julie Ahles (G2): Mä, dat war och eng Kéier den Ausgangspunkt vun engem Krich, also dat muss een och iwwerleeën, gell.

Pierre Ahles (G3): Jo, jo. L-F1 Familiengespräch Ahles: 00:31:25-4 – 00:31:32-1 (11.6.2009)

der Großmutter miteinander zu versöhnen: Durch die Erforschung der Vergangenheit könne man lernen, dass eine mögliche Konsequenz wirtschaftlichen Niedergangs Krieg sei. Mit dieser ›exemplarischen Sinnbildung‹ drückt sie die Hoffnung aus, dass man eines Tages den Kreislauf von guten und schlechten Zeiten durchbrechen könne, weil man die Mechanismen dahinter erkannt habe.

Vollständig überzeugt scheint der Enkel jedoch noch nicht zu sein:

PIERRE AHLES (G₃): Aber, heute in Europa hat man aber ganz andere Strukturen, ne, du kannst dich aber ansonsten viel sicherer fühlen, weißt du.

MARIA AHLES (G₁): Ja, ich, eh, es ist nicht wegen dem/ es ist nicht wegen dem Krieg, sondern einfach die/ also ich finde es schon für die Leute, die bangen müssen, dass sie keine Arbeit mehr haben, also für die ist es

JULIE AHLES (G₂) [PARALLEL]: Ja, da ist es krasser, ne.

MARIA AHLES (G₁): kein, eh, kein Zuckerschlecken, das stimmt. Aber Krisen gab es schon immer.

PIERRE AHLES (G₃): Ja.¹⁷

Der Enkel konkretisiert seine Aussage zeitlich und räumlich: heute in Europa. In seinem Fortschrittsnarrativ nehmen die politischen Strukturen des vereinten Europa die Rolle eines Schutzwalls vor potentiellen zukünftigen Gefahren ein, denn implizit sagt er, dass die Menschheit bereits aus der Vergangenheit gelernt und neue Handlungsanweisungen daraus abgeleitet habe. In dieser ›genetischen Sinnbildung‹ ist das Kapitel der Kriege in Europa für den Enkel abgeschlossen. Die Großmutter fühlt sich von ihrem Enkel nicht verstanden und bekräftigt, unterstützt von ihrer Tochter, ihr ursprüngliches, ›traditionales Sinnbildungsmuster‹: Krisen gab es schon immer und wird es auch in Zukunft geben. Diese Sequenz endet damit, dass sich alle drei Familienmitglieder darüber einig sind, dass die Gründe der aktuellen Finanzkrise im Umgang

¹⁷ Pierre Ahles (G₁): Mä, lo an Europa hues de awer ganz aner Strukturen, eh, du kanns dech awer soss vill méi sécher fillen, weess de.

Maria Ahles (G₁): Jo, ech, eh, 't ass net wéinst dem/ 't ass net wéinst dem Krich, wou et ass/ mä 't ass einfach déi, also, ech fannen et schon fir déi Leit déi musse baangen, dat si keng Aarbecht méi hun, also fir déi ass et

Julie Ahles (G₂) [parallel]: Jo, do ass et méi krass ne.

Maria Ahles (G₁): keen, eh, keen Zockerlecken, dat ass wouer. Mä esou Krisen waren et nach ëmmer.

Pierre Ahles (G₃): Jo. L-F1 Familiengespräch Ahles: 00:31:39-4 – 00:32:00-6 (11.6.2009).

der großen Firmen mit ihren Mitarbeitern läge und dass es so etwas zu Zeiten der ARBED, des zeitweilig größten und überregional bedeutenden Stahlkonzerns Luxemburgs, nicht gegeben hätte. Die Sequenz endet also in einem Abstiegsnarrativ, »früher war alles besser«, neben dem Fortschrittsnarrativ eine weitere Variante des »genetischen Sinnbildungstyps«, das auch die unterschiedlichen Positionen der Familienmitglieder ver-
söhnt.¹⁸

In diesem Beispiel wird deutlich, wie die »altersspezifischen Erlebnisschichtungen«¹⁹ die einzelnen Mitglieder in ihrer Sinnbildung prägen und wie sich diese auf ihre Einstellung zu einer erwartbaren Zukunft auswirken: Während die Großmutter (aufgrund ihrer Annahme, dass Krisen ein fester Bestandteil menschlichen Lebens sind) eine gewisse Zuversicht oder Abgeklärtheit empfindet, scheint sie sich gleichzeitig über die Naivität ihres Enkels zu ärgern, der davon auszugehen scheint, dass dieses »Naturgesetz« durch die Europäische Union durchbrochen werden könnte. Die Mutter, generationell zwischen Großmutter und Enkel, vermittelt zwischen den Zukunftserwartungen der beiden: Es gibt ein System von krisenhaften und guten Zeiten, aber es lässt sich durchbrechen.

In dieser Sequenz wird jedoch auch deutlich, wie die verschiedenen Positionen im gemeinsamen Gespräch ausgehandelt werden: Zwischen Großmutter und Enkel werden die größten Unterschiede sichtbar, was sich in ihren gegensätzlichen Deutungen der Vergangenheit – repräsentiert durch die »traditionale« und »genetische Sinnbildung« – ausdrückt. Aber wie bei der Mutter deutlich wird, ist ein solches Deutungsmuster

¹⁸ Lesley Anne Bleakney konnte bei der Untersuchung US-amerikanischer Familien ähnliche Beobachtungen machen: Die Meinungen der ersten und der dritten Generation darüber, ob eine »gute« Kindheit durch materiellen Wohlstand und technologischen Fortschritt bedingt sei oder nicht, differieren beispielsweise im Fall der Familie King so stark, dass es anders als im hier beschriebenen Fall der Familie Ahles, nicht zu einem Ausgleich zwischen den Generationen und einer Wiederherstellung des Familiengedächtnisses kommt. Vgl. Lesley Anne Bleakney, *Future in the Making. Temporal Dimensions of Narrative Meaning-Making Processes in Three-Generational Families in the United States in Times of Socio-Economic Change*, Kapitel: *Generational Negotiations of Change*, unveröffentlichte Dissertation 2011.

¹⁹ In der Generationenforschung versteht man unter »Generation« u. a. »eine auf altersspezifische Erlebnisschichtung basierende Gemeinschaft, die darauf beruht, Ereignisse und Lebensinhalte aus derselben Bewusstseinsrichtung heraus wahrzunehmen und zu deuten.« Ulrike Jureit/Michael Wildt, *Generationen*, in: *Generationen*. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, hg. von dens., Hamburg 2005, S. 7-27, hier S. 9.

nicht dauerhaft festgeschrieben, sondern passt sich flexibel den jeweiligen Gesprächssituationen und -partnern an.

In einem zweiten Beispiel soll gezeigt werden, wie generationell und geschlechtlich geprägte Erfahrungen, aber auch wie gesellschaftliche Deutungsmuster die Art und Weise, wie eine Geschichte sinnvoll und zukunftsweisend gedeutet wird, beeinflussen.

In den folgenden Auszügen aus den Einzelinterviews mit den Mitgliedern der Familie Ahles wird dieselbe Geschichte unterschiedlich erinnert und umgedeutet. Anders als im gemeinsamen Familiengespräch, in dem die Familienmitglieder sich am Ende der Sequenz auf eine Lesart der Geschichte geeinigt hatten und sich so entgegen allen individuellen Unterschieden ihrer Identität und Zusammengehörigkeit als Familie versicherten, sind die Ausschnitte aus den Einzelinterviews relativ frei von familiären Loyalitätszwängen und geben die individuellen Deutungsmuster der Familienmitglieder wieder.

Thema der tradierten Erinnerung ist die Mutter von Maria Ahles. Auf die Aufforderung der Interviewerin hin, von ihrer Familie zu erzählen, sagt Maria Ahles über ihre Mutter (Go):

MARIA AHLES (G1): Meine Mutter, die hat aber schon gearbeitet. Sie war/ sie war, eh, vorm Ersten Weltkrieg ... ihre Schwester war bei feinen Leuten in Nanzig war sie Köchin (Interviewerin: mhm). Und anscheinend eine gute Köchin [Interviewerin lacht], aber ein bisschen eine Sprunghafte [lacht]. Und da hat/ war meine Mutter dort als Kindermädchen#

INTERVIEWERIN: # Bei derselben Familie, oder?

MARIA AHLES (G1): Ja, weil sie ... die Madame, die hat dann die Tante gekannt und eh, meine Mutter war zwar zu jung, aber sie hat ein bisschen geschu/ gemogelt, meine Mutter war nämlich ziemlich groß und sah aus, als ob sie schon 16 Jahre alt wäre, ne (Interviewerin: mhm). Und als dann der Krieg ausgebrochen ist, da hat sie ... hat ihre Mutter gesagt, dass sie nach Hause kommen müsse (Interviewerin: mhm). Und dann hat sie beim ... hat sie beim ›Knopf‹ gearbeitet, das war wie heute die ›Bourse‹ oder so ein Geschäft und dort war sie Weißnäherin, das heißt, sie war für die Stoffe zuständig. Sie waren zu viert und die Mädchen haben alle genäht und, also, so ziemlich gut in der Handarbeit und so. Und sie haben sich natürlich auch dafür interessiert. Und dann war sie dort und dann ist sie immer mit Stoffe einkaufen gegangen, ne, das war schon eine/ eine Sache, wo/ und sie hat anscheinend auch gut verdient und/ so gut, dass sie fast geheult hat, als mein Vater gesagt hat, ja, um zu heiraten, er wolle dann aber nicht, dass sie noch

arbeiten ging, weil das ja auch damals so war, weil sie sagte: »ich habe mehr verdient als Vater« (Interviewerin: ja). Das war ja schon damals eine außergewöhnliche Sache, ne (Interviewerin: ja).²⁰

An der direkten Rede in ihrer Erzählung erkennt man, dass die Mutter von Maria Ahles ihr diese Geschichte öfters erzählt haben muss. Und Maria Ahles scheint auch stolz auf ihre Mutter zu sein, dass sie – ungewöhnlich für ihre Zeit – mehr verdient hat als ihr späterer Ehemann. Sie schildert ihre Mutter als lebhaft und interessierte junge Frau, die unter den Einschränkungen, die zu dieser Zeit für eine verheiratete Frau galten, gelitten hat. Maria Ahles scheint sich mit dieser Erzählung identifizieren zu können, denn auch im weiteren Verlauf des Gesprächs erzählt sie von Abschnitten ihrer eigenen Lebensgeschichte, die von unüberwindbaren Hürden beeinflusst waren – zum einen historische Ereignisse wie die deutsche Besetzung Luxemburgs während des Zweiten Weltkriegs, zum anderen aber auch familiäre Einschränkungen wie die Weigerung ihres Vaters, ihr eine Ausbildung zur Kinderpflegerin zu ermöglichen. Maria Ahles erzählt die Geschichte ihrer Mutter als Beispiel für Umstände, die ihrer Meinung nach für Frauen heute nicht mehr gelten: (»weil das ja auch damals so war«) und als Erfolgsnarrativ (»Das war ja

- 20 Maria Ahles (Gr): Meng Mamm, déi huet awer scho geschafft, si war/ si war eh, virum Eische Weltkrich ... hier Schwester war bei dichterger Herrschaft zu Nanzeg war si Kächin (Interviewerin: mhm). An anscheinend eng gudd Kächin [Interviewerin lacht], mä eng e bëssen eng spronghaft [Interviewerin: lacht]. An du hat/ war meng Mamm do als Kannermeedchen #

S.N.: # Bei där nämlecher Famill do, oder?

Maria Ahles (Gr): Jo, well se ... d'Madame déi huet dann d'Tatta kannt an, eh, meng Mamm hat zwar den Alter nach net, mä si hat e bëssen gesch/ gemogelt, well meng Mamm zimlech eng grouss war an sou ausgesinn huet, wéi wann si schon 16 Joer hätt (Interviewerin: mhm), ne. An, wéi du awer de Krich ausgebrach ass, do huet se ... hier Mamm gesot, si misst heem kommen (Interviewerin: mhm). An du huet si am ... huet si am »Knopf« geschafft, dat war wéi haut, eh, d'Bourse oder sou en Geschäft an si war do Chef-lingère, dat heescht si huet sech do ëm d'Stëfter bekëmmert. Si waren zu véier Meedercher an di Meedercher waren alleguer ganz fir ze bitzen an, also, sou, ganz gutt an der Handaarbecht an sou. An si hu sech dann och natierlech dofir interesséiert. An du war si dann do an si ass ëmmer da mat Stëfter akafe gaangen, hä, dat war schon eng/ eng Saach wou/ an si huet och anscheinend gutt verdéngt an/ à tel point datt si bal gekrasch huet, wéi mäi Papp gesot huet, jo, fir sech ze bestueden, hien wéilt dann awer net, datt si nach sollt schaffe goen, well dat jo dann och deemools esou war, well si sot: »ech hu méi verdéngt ewéi de Papp« (Interviewerin: jo). Dat war jo schon deemools eng aussergewöhnleche Saach, ne. (Interviewerin: jo) L-F1 G Ahles: 00:05:10-2 – 00:06:36-3 (11.6.2009).

schon damals eine außergewöhnliche Sache«). Ihre Mutter habe es geschafft, in einer Zeit, die für Frauen nicht die besten Bedingungen bereitstellte, beruflichen Erfolg zu erleben, wenn auch nur für kurze Zeit. Einer sehr viel jüngeren, berufstätigen Frau diese Geschichte erzählend (der Interviewerin), zeigt sich die ›genetische Sinnbildung‹ ihrer Erzählung: Frauen ihrer Altersgruppe und der ihrer Mutter hatten es schwer im Leben, diese Zeiten sind vorbei und neue Deutungsmuster sind entstanden; denn die Zeitgenossinnen von Maria Ahles und ihrer Mutter bilden eine Erfahrungsgemeinschaft, deren Erlebnisse sich stark von denen später geborener Frauen unterscheiden.

Auch ihre Tochter Julie Ahles erzählt in ihrem Einzelinterview von ihrer Großmutter:

JULIE AHLES (G2): Meine Großmutter/ die Mutter meiner Mutter, die hat auch gearbeitet ... bevor sie verheiratet war/ sie war also auch schon im Berufsleben. Sie war Stoffeinkäuferin. Sie hat in einem Stoffladen in der Stadt gearbeitet. Und ich denke, dass, was sicher war/ es war einfach klar, jeder hatte immer seine Arbeit und man hatte immer etwas zu tun. Man muss arbeiten [lacht]. Man muss schauen, dass die Familie etwas ... vorankommt .. also, dass die Kinder etwas auf dem Teller/ und dass sie zur Schule gehen können.²¹

Julie Ahles schildert mit der Geschichte ihrer arbeitenden Großmutter ein Narrativ, das sich gegen die vermeintlich dominante Vorstellung richtet, dass Frauen früher nicht berufstätig gewesen seien. Sie erwähnt zwar, dass ihre Großmutter dies *vor* ihrer Eheschließung getan hat, aber um diesen Aspekt der Geschichte geht es ihr nicht. Anders als Maria Ahles, beschreibt sie ihre Großmutter nicht als Opfer, sondern als Vorreiterin.²²

²¹ Julie Ahles (G2): Meng Groussmamm/ menger Mamm hier Mamm, déi huet och geschafft ... an du éiert si bestued war/ si war och also am Berufsliewen schon. Si war Stofftakeefesch. Si huet an engem Stoffbuttek geschafft an der Stad. An ech denken, dat wat sécher war, 't ass einfach/ et war einfach ganz kloer, jiddwereen hat ëmmer seng Aarbecht an et hat een ëmmer eppes ze dinn. 't muss ee schaffen [lacht]. 't muss ee kucken, datt d'Famill eppes ... viru kennt ... also datt d'Kanner eppes um Teller/ an datt si kennen an d'Schoul goen. L-Fi K Ahles: 00-06:04-6 – 00:06:52-4 (11.6.2009).

²² Diese Position entspricht dem Paradigma der frühen historischen Frauenforschung, die Frauen aus der Rolle der Unterdrückten herausholen wollte, indem sie ihr Augenmerk auf Frauen als Akteurinnen in der Geschichte richtete. Vgl. dazu Claudia Lenz, Geschlechterforschung, in: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, hg. von Christian Gudehus/Ariane Eichenberg/Harald Welzer, Stuttgart 2010, S. 319-326.

Sie will klarstellen, dass arbeitende Frauen, wie sie selbst auch, etwas ›Normales‹ sind und immer schon waren. Auf diese Weise deutet auch sie die Erzählung in ihrem Sinne um: Julie Ahles' Lebensgeschichte ist geprägt durch Rechtfertigungsnarrative, in denen sie erklärt, dass und wieso sie als alleinerziehende Mutter gearbeitet hat. Hier wird auch ihre Auseinandersetzung mit einem gesellschaftlichen Diskurs über das Pro und Kontra arbeitender Mütter bzw. fremd betreuter Kinder deutlich, der sich seit ihrer Jugend bis heute fortsetzt.

Julie Ahles' Bild der Frauen in der Geschichte entspringt zwar einer ›kritischen Sinnbildung‹, die bisherige traditionale Vorstellungen der Rolle der Frauen ablehnt; sie ersetzt es aber durch eine andere ›traditionale Sinnbildung‹, der zufolge ›alle immer eine Arbeit gehabt hätten‹, eine Sicht auf die Vergangenheit, die für sie jedoch viel mehr anschlussfähige Orientierungsangebote enthält.

Der Enkel Pierre, erzählt die Geschichte seiner Vorfahren folgendermaßen:

PIERRE AHLES (G3): Also ... naja, mein Opa war eben dann, so eher beim Staat tätig, meine Oma war Hausfrau ... und meine Urgroßeltern von meiner Omas Seite her waren denke ich/ der Vater Buchhalter bei der ARBED und Schriftsteller soweit ich in Erinnerung habe und die Mutter glaube ich war auch Hausfrau. Und von der Seite meines Opas war, soweit ich weiß, denke ich, der Vater, eh, Bauer, aber da bin ich mir nicht mehr so sicher. Gut, und die Mutter würde ich meinen auch Hausfrau. (Interviewerin: mhm) Wie das in dieser Zeit eher üblich war.²³

Pierre kennt die Berufe seiner männlichen Vorfahren mütterlicherseits vergleichsweise gut, geht aber unhinterfragt davon aus, dass die Frauen in der Familie allesamt Hausfrauen waren – »Wie das in dieser Zeit eher üblich war«. Das Gegennarrativ seiner Mutter Julie scheint nicht bis zu ihm durchgedrungen zu sein. Im weiteren Verlauf seines Einzelinterviews macht er deutlich, dass er sich eher an den Biografien der Männer in der

23 Pierre Ahles (G3): Ma ... maja, mäi Bopi war eben dann, eh, éischer beim Staat tätig, meng Bom war Hausfra ... a meng Urgrouselteren, vu menger Bomi hirer Säit waren meng/ de Papp war Kontabel op der ARBED a Schréftsteller sou wäit ech an Erënnerung hunn an d'Mamm mengen ech, war och Hausfra an vu mengem Bopi senger Säit war, sou wäit ech weess, mengen ech, de Papp, eh, Bauer, mä do sinn ech mer net méi sécher. Bon, an d'Mamm géing ech soen och Hausfra. (Interviewerin: mhm) Wéi dat an där Zäit éischer üblech war. L-F1 E Ahles: 00:01:42-2 – 00:03:11-9 (11.6.2009)

Familie seines *Vaters* orientiert, die alle in die unternehmerischen Fußstapfen ihrer Väter getreten seien. Frauen, auch seine arbeitende Mutter, dienen ihm also nicht als Vorbild in der beruflichen Orientierung. ›Geschlecht‹ als orientierungstiftende Kategorie für Zukunftsentwürfe scheint hier so stark zu sein, dass Abweichungen von der Vorstellung, dass Frauen früher ausschließlich Hausfrauen gewesen seien, gar nicht erst in Betracht gezogen werden. Aber auch in der Gegenwart scheint es nicht genügend Frauen zu geben, deren gesellschaftlicher Status die Tatsache, dass sie Frauen sind, in den Hintergrund treten lässt.

Fazit

Generationell bedingte Unterschiede von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, aber auch die Orientierung an anderen Menschen qua Geschlecht, sind Kategorien, entlang denen Zukunftsperspektiven entwickelt werden. Der Kontext der Familie stellt ein günstiges Untersuchungsfeld dar, da sich hier sowohl genealogische und historische Konzeptualisierungen von ›Generation‹ als auch Orientierungsangebote aufgrund von Geschlecht treffen, die so Auskunft über das Geschichtsbewusstsein der einzelnen Familienmitglieder geben.

Es konnte gezeigt werden, dass Maria, Julie und Pierre Ahles als Mitglieder unterschiedlicher Erfahrungsgemeinschaften verschiedene Anleihen in der Vergangenheit machen, um Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Diese ›Erfahrungsgemeinschaften‹ meinen hier ebenso imaginierte wie auch tatsächlich kollektiv gemachte Erfahrungen von Menschen einer Altersgruppe, aber auch von Menschen, die andere Gemeinsamkeiten teilen, wie z. B. ihr Geschlecht. Denn ein wesentlicher Bestandteil des ›Erfahrens‹ ist das ›Erleben‹. Im Unterschied zum Erfahrungsbegriff bedeutet Erleben nicht

das Geschehene zu bewerten, zu interpretieren und zu abstrahieren. Erst wenn sich der einzelne seine Erlebnisse einverleibt und sie in seinen biographischen Haushalt integriert, werden aus den einzelnen Erlebnissen Erfahrungen. Der Erfahrungsbegriff ist primär eine Verarbeitungskategorie, die für die Transformation vom Erlebnis zur Erfahrung steht.²⁴

Gleichzeitig sind Maria, Julie und Pierre Ahles Mitglieder einer Familie, die durch die genealogische Beziehung untereinander und durch ein Fa-

24 Ulrike Jureit, *Generationenforschung*, Göttingen 2006, S. 80 f.

miliengedächtnis zusammengehalten wird. Ältere Familienmitglieder oder gar bereits verstorbene Vorfahren werden zu Vorbildern für die Nachkommen, wenn ihre vorgestellten Lebensgeschichten so deutungs offen sind, dass sie den eigenen aktuellen Bedürfnissen entsprechend umgedeutet und angepasst werden können. Diese Bedürfnisse wiederum sind stark von gesellschaftlichen Diskursen geprägt.

Mit Hilfe der Sinnbildungstypen konnte herausgearbeitet werden, dass die einzelnen Familienmitglieder nicht jeweils *ein* Geschichtsbewusstsein zum Ausdruck bringen, sondern je nach Erfahrungsraum unterschiedliche Deutungen der Vergangenheit vornehmen, um daraus Schlüsse für die Zukunft abzuleiten. Maria Ahles hat immer wieder aufs Neue in ihrem Leben Krisen erlebt, die ihr bis heute als Grundlage für ein »traditionales Sinnbildungsmuster« dienen. An der Erzählung über ihre Mutter, »Generation 0«, wird hingegen deutlich, dass Maria Ahles große gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf Frauenrechte erfahren hat, was sich in einer »genetischen Sinnbildung« ausdrückt. Mit einer »exemplarischen Sinnbildung« versucht Julie Ahles, zwischen der »traditionalen Sinnbildung« der Großmutter und der »genetischen« des Enkels zu vermitteln. Sie bietet damit beiden ein anschlussfähiges Narrativ, wodurch das Familiengedächtnis konstituiert bzw. erhalten bleibt. Als berufstätige Frau findet sie in einem Gegennarrativ zu früheren »traditionalen Sinnbildungen« in der Vergangenheit Orientierung für ihr eigenes Leben. Der Enkel schließlich folgt mit einer »genetischen Sinnbildung« einem optimistischen Fortschrittsnarrativ, das ihm die Vorstellung einer sicheren Zukunft in Europa ermöglicht. Über eine »genetische Sinnbildung« stellt er zwar fest, dass Frauen früher andere Möglichkeiten im Leben hatten als heute, reiht sich aber selbst mit einer »traditionalen Sinnbildung« in eine lange Reihe von männlichen Vorfahren ein.

Das Geschichtsbewusstsein wird also nicht von Generation zu Generation »fortschrittlicher« – im Sinne einer Entwicklung von »traditionalen« und »exemplarischen Sinnbildungsmustern« bei älteren Generationen über die kritische Abkehr der mittleren Generation hin zu einer »aufgeklärten« »genetischen Sinnbildung« bei der jüngsten Generation. Stattdessen wird deutlich, dass ein und dieselbe Person Trägerin verschiedener Sinnbildungstypen sein kann und diese kontextuell angepasst werden können.